

Ein ‚müßiger‘ Impuls - nicht nur zur Advents- und Weihnachtszeit

### **Rudolf Hagelstange, Innerer Frieden vor dem Fest.**(bearb.)

Die weihnachtliche Botschaft vom Frieden auf Erden und dem Wohlgefallen der Menschen vernehmen wir jedes Jahr aufs neue, und wenn es hoch kommt, denken wir dabei an den äußeren Frieden in der Welt, an das Verhältnis zu unseren Nachbarn vielleicht und an das Wohlgefallen, das wir bei unseren Angehörigen auslösen, indem wir ihnen unsere Fürsorge angedeihen lassen und sie zum Feste überdies durch Geschenke erfreuen. Allzu wenige aber denken dabei noch an die Wurzel dieser verschiedenen Friedensbeweise: an den Frieden, in dem wir mit uns selbst leben.

»Der hat seinen Frieden« - sagten unsere Eltern und Großeltern zu ihrer Zeit noch manchmal, wenn sie von einem Verwandten oder Bekannten sprachen, der ein zufriedenes, ausgewogenes Leben führte; und es wollte uns oft scheinen, als ob ein wenig Neid in diesen Worten mitschwänge. Neid auf was? Das verstanden wir als Kinder noch nicht, um so weniger, wenn von Menschen die Rede war, die ganz und gar nicht mit irdischen Reichtümern gesegnet waren. Aber die Eltern und Großeltern wussten schon, was sie meinten. Sie sprachen vom inneren Frieden des Menschen, von seinem Einklang mit sich selbst. Und wenn vom Gegenbeispiel die Rede war, dann hieß es vielleicht: »Das ist ein friedloser Mensch, ein Gehetzter.«

Von solchen Dingen reden wir selbst heute kaum noch. Das gute Beispiel (von dem, der seinen Frieden hat) ist allzu selten geworden. Das schlechte Beispiel aber (von dem gehetzten, dem friedlosen Menschen) ist uns so geläufig, so zur gewohnten Erscheinung geworden, dass davon kaum noch zu reden lohnt. Und vielleicht auch deshalb nicht, weil wir dabei an unsere eigene Brust schlagen und von uns selbst sprechen müssten.

Aber: Es ist wohl an der Zeit, davon zu sprechen, darüber nachzudenken und sich Rechenschaft zu geben über das Warum und Wozu unseres gehetzten Lebensstiles, der sich nicht nur im äußeren Bilde unseres Alltags zu erkennen gibt, sondern sich tief eingefressen hat in unser Wesen, unser Selbst. Ja, es wäre wohl zutreffender zu sagen, dass alle Hast und Hatz des modernen Menschen im äußeren Ablauf seines Lebens nur das Spiegelbild seiner inneren Friedlosigkeit ist.

Auch von Muße hört man heute kaum noch jemanden sprechen, es sei denn höchstens, dass man irgendein Unternehmen »müßig« - also nutzlos - oder einen Menschen müßig - also faul - nennt.

An die Stelle der guten, abklärenden Muße ist heute vielfach der »Betrieb« getreten. Wer noch Zeit zur Muße hätte, darf aber doch nicht müßig sein. Denn müßig sein hieße ja: mit sich allein sein, sich mit sich selbst beschäftigen, in Ruhe seiner selbst innwerden. Dies letztere aber - seiner selbst innwerden - scheint ein fürchtenswerter Zustand zu sein, ein Zustand, den man meiden sollte. Jedenfalls nehmen es die wenigsten wahr, ihn aufzusuchen. Der weitaus überwiegende Teil der Zeitgenossen stürzt sich dafür in Unternehmungen mehr oder weniger zufälliger oder gleichgültiger Art: Man ist »unterwegs«, »auf den Beinen«, »auf der Achse« - oder

wie dergleichen Redewendungen sonst lauten mögen. Und es macht den Eindruck, man sei in Wahrheit auf der Flucht vor sich selbst.

Das hat auch seine verhängnisvollen Folgen für unser Verhältnis zu unserer Umwelt. Denn wenn der Mensch seiner selbst nicht mehr innewird, findet er auch nicht zu einem sicheren Standort der Gesellschaft gegenüber. Und so tritt er auch hier seine Interessen ab an Interessen-Gemeinschaften, die sich ihm allenthalben anbieten. Er gibt sie ab an Bewegungen, Gruppen, Klassen. Parteien usw. Und so scheint auch die Sorge für den Nächsten nur noch durch Gruppen-Lösung behebbar. Denn da wir keine Muße mehr für uns selbst haben, wo sollen wir sie für den anderen hernehmen?! Diese Sorge müssen uns Organisationsformen abnehmen, denen wir überlassen, in unserem Namen zu handeln. Und so wird alles unpersönlich, und ehe wir uns versehen, kann das Unpersönliche - wie einst im Nationalsozialismus und im Kommunismus - ins Unmenschliche Umschlagen. Nicht, weil wir dies wollten; sondern weil wir uns nicht die Muße nahmen, dies alles zu durchdenken. Der Mensch ohne Muße wird, ganz zwangsläufig, am Ende »gedankenlos«.

Dies alles hat nichts mit Philosophie oder Weltanschauung zu tun, und was wir Muße nennen, ist keine Erfindung für sogenannte bessere Leute. Sie ist das leibliche, seelische, geistige Atemholen, ohne das kein menschliches Wesen auf die Dauer als Mensch leben kann, am wenigsten aber der arbeitende Mensch unseres schnellen Zeitalters.

Wie verwunderlich, aber zugleich höchst aufschlussreich für unsere Betrachtung ist das Verhalten des Menschen außerhalb seines Dienstes heute, seiner Arbeitszeit, also dann, wenn es gelten sollte, die verausgabten Kräfte zu ersetzen, zu sich selbst und zur Ruhe zu kommen! Und dies nicht nur im Hinblick auf Feierabend und Wochenende, sondern auch in Hinsicht auf seinen Urlaub, seine Ferien. Anstatt nämlich in einer gesunden Reaktion (was Gegen-Handlung bedeutet) um Ausgleich bemüht zu sein, heißt Feierabend und Freizeit-Gestaltung nichts anderes als Fortsetzung des »Betriebes« in zwangloserer Form.

Spürt man den Gründen für diese Unfähigkeit nach, so gibt es wohl verschiedene. Der eine liegt in einfacher Gedankenlosigkeit. Der andere rührt von einer ausgesprochenen Furcht vor dem Alleinsein her: Der Mensch hat Furcht vor sich selbst, seiner Unzulänglichkeit. Ein dritter Grund mag in einer immer noch weitverbreiteten Existenzangst liegen: Manch einer glaubt, durch ein Ausruhen wichtiger Chancen verlustig zu gehen, und betreibt auch im Urlaub mit linker Hand sein Geschäft weiter. Den einen lässt der Ehrgeiz nicht zur Ruhe kommen; der andere ist schon zu einer Maschine geworden, die keinen Stillstand mehr kennt. Dieser betäubt sich, jener lenkt sich ab.

Manches können uns Bürokratie, Gesellschaften, Institutionen, Werk- und Betriebsgemeinschaften abnehmen — eines aber können sie uns, dürfen sie uns nicht abnehmen: die Gestaltung unserer Freizeit, das Recht auf persönliche Muße.

Es gibt Millionen von Menschen, denen ein staatliches Zwangsregime das Recht auf ihre Individualität abspricht. Sie haben kein Recht auf Muße, weil die Zwangsherren

gut wissen, dass Muße zu denken erlaubt und dass, wer denkt, zu Einsichten kommt und dass, wer Einsichten hat, auch zu Handlungen schreiten kann. Wissen wir, wie wenig uns im Grunde von diesen Rechtlosen trennt, wenn wir selbst nicht sinnvoll Gebrauch machen von unserem Recht auf Freiheit und Muße? Wie wir in Gedankenlosigkeit abstumpfen und am Ende auch das verlieren müssen, auf was wir aus Trägheit oder Fahrlässigkeit verzichten?!

Die Botschaft vom Frieden und vom Wohlgefallen ist zuerst an die Hirten von Bethlehem ergangen. Weshalb an die Hirten? Sind dies nicht allzu einfache, belanglose Stellvertreter des Menschen, die der Engel da ansprach? Im Buch der Bücher geschieht nichts ohne tiefen Sinn, und es hat eine ernste Bewandnis damit, daß Hirten zuerst diese Botschaft vernehmen. Denn der Hirt ist ein Mensch der Muße. Er ist tagelang mit sich und der stummen Kreatur allein. Er muß mit sich selbst auskommen. Er kann niemals sich selbst davonlaufen. Er ist abgeklärt, besonnen, gedankenvoll, ja auf eine einfache Art weise. Seine Muße befähigt ihn zu Erkenntnissen und Maßen, um die viele ihn beneiden dürfen. Mussten nicht im Altertum die jungen Könige eine Zeit als Hirten in die Einsamkeit gehen, ehe man sie für wert hielt, die Völker zu weiden? Und so galt der Hirte viel, wiewohl er arm war. Er war doch so reich an Zeit, an Muße, an Selbstbesinnung. Er sprach viel mit sich selbst und fragte in sich hinein; und wenn er ein Wort hörte, so vernahm er es auch.

Der Bote des Himmels wusste, dass niemand besser seine Botschaft verstehen würde als der »müßige« Hirt auf dem Felde, der in sich selbst ruhte.

Wir Heutigen - hätten wir die Botschaft überhaupt vernommen? Hätten wir in unserer Hast, auf unserer Flucht vor uns selbst überhaupt »Zeit« gefunden, hinzuhören?

Gedenken wir der Hirten und der Botschaft, die an sie erging! Vielleicht geben uns die weihnachtlichen Tage endlich die Muße, darüber nachzudenken, was uns zum Heile dient, und zu erkennen, dass der äußere Friede, den alle ersehnen, nicht von einem Menschengeschlecht kommen kann, das seinen inneren Frieden nicht mehr zu hüten versteht.

*Rudolf Hagelstange war deutscher Literat (1912-1984). Er war Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, die jährlich den Georg-Büchner-Preis vergibt. Der vorliegende Text ist eine Bearbeitung eines Textes aus seinem Buch ‚Und es geschah zur Nacht‘ aus dem Jahr 1978. Bearbeitet und gekürzt von Frank Seeger-Hupperten.*